



Äußerst umstritten: Auch 50 Jahre nach dem WM-Finale wird über das „Wembley-Tor“ diskutiert.

FOTO: DPA

## Kein Tor! Oder doch?

**HINTERGRUND:** Im WM-Finale am 30. Juli 1966 gab es zwei umstrittene Treffer

**LONDON.** Über keinen anderen Treffer wurde jemals so ausgiebig diskutiert wie über das „Wembley-Tor“. Dabei erzielte Englands Geoff Hurst im WM-Finale 1966 noch einen weiteren umstrittenen Treffer gegen Deutschland. England wurde Fußball-Weltmeister, gewann das Endspiel 4:2.

„England 2 Germany W. 2.“ steht auf der Anzeigetafel im Wembley-Stadion. Dort verfolgen Königin Elizabeth II. und rund 97.000 Fans ein Fußball-Drama. Kurz vor dem Ende der regulären Spielzeit im WM-Finale am 30. Juli 1966 hat Wolfgang Weber den Ausgleich für „West-Deutschland“ erzielt. Seit zehn Minuten läuft die Verlängerung, als Nobby Stiles den Ball auf Alan Ball passt. Der flankt zu Geoff Hurst. Hurst schießt den Ball an die Unterkante der Latte. Der Ball prallt nach unten ab. England jubelt. Deutschland protestiert. Und Fernsehzuschauer in der Bundesrepublik hören den Kommentar der Reporter-Legende Rudi Michel: „Hei! Nicht im Tor! Kein Tor!“ Sekunden später korrigiert Michel: „Oder doch? Jetzt, was entscheidet der Linienrichter?“ Schiedsrichter Gottfried Dienst aus der Schweiz fragt den sowjetischen Linienrichter Tofiq Bahramov, der bei der Situation beste Sicht hatte. Und Bahramov entscheidet tatsächlich auf Tor. „It's a goal!“, ruft Michels BBC-Kollege Kenneth Wolstenholme.

50 Jahre später ist sich Geoff Hurst immer noch sicher: „Der Ball war drin.“ Obwohl er es selbst kaum erkennen konnte. In der „Daily Mail“ er-

innert sich der Torschütze: „Ich hatte wahrscheinlich die schlechteste Sicht im ganzen Stadion. Ich war hingefallen und schaute über meine Schulter. Der Ball fiel direkt hinter Torwart Hans Tilkowski runter.“

In vollem Durchmesser hinter der Linie war der Ball allerdings nicht. Filmaufnahmen beweisen das. Oft wird in England ein Standbild gezeigt, auf dem es so aussieht, als sei der Ball hinter der Linie. Nur wer genau hinschaut, sieht den Schatten. Der Ball ist noch in der Luft und landet dann auf der Linie. „Mir ist seit 50 Jahren klar, dass er nicht drin war. Dazu brauche ich auch keinen Videobeweis, das war eindeutig“, beteuert Tilkowski. „Dass es kein Tor war, wissen wir alle“, stellt auch Uwe Seeler klar. Der damalige deutsche Kapitän stand im Strafraum ganz in der Nähe. „Dienst war ein erstklassiger Schiedsrichter. Ich weiß nicht, was ihn da geritten hat.“ Doch Seeler gibt auch zu: „Wenn er das für uns gepfiffen hätte, hätten wir es wahrscheinlich auch angenommen. Insofern können wir den Engländern nicht böse sein.“

Umstritten ist aber nicht nur das „third goal“, das dritte Tor, wie die Engländer das Wembley-Tor nennen. Das 4:2 unmittelbar vor dem Abpfiff hätte nicht zählen dürfen. Denn als Hurst sein drittes Tor der Partie erzielt, hatten schon mehrere Zuschauer auf Platz gestürmt. „Sie denken, es ist schon vorbei“, ruft BBC-Mann Wolstenholme kurz vor dem Treffer. „Das ist es jetzt!“ Der Satz ist längst eine Redewendung in England.

Der Triumph von Wembley hallt bis

heute nach, auch weil die englische Nationalmannschaft seitdem nie wieder ein großes Turnier gewonnen hat. Greg Dyke, ehemaliger Vorsitzender des nationalen Fußballverbandes (FA), hat 1966 einige WM-Spiele live erlebt. „Wenn uns damals jemand gesagt hätte, dass wir 50 Jahre keinen Titel holen, wären wir wohl ziemlich erstaunt gewesen“, sagte Dyke im Juni, kurz vor dem EM-Aus der Engländer gegen Island.

Kein Wunder, dass Anhänger der „Three Lions“ von 1966 träumen. „Als Stärkung für englische Fußballfans in einem weiteren enttäuschenden Sommer“ veranstaltet die BBC eine Themenwoche mit großer Feier in der Wembley Arena direkt neben dem Stadion. Richard Maddock, Chefredakteur bei BBC Radio 5 Live, verspricht: „Nach fünf schmerzvollen Jahrzehnten erinnern wir uns, wie wir die Könige der Fußballwelt waren.“ Sie werden sich einig sein: Der Ball war drin. Und in Deutschland? Für den Vize-Weltmeister von 1966 gibt es keine große Feier, aber eine Sonderausstellung im Fußballmuseum in Dortmund: „50 Jahre Wembley – der Mythos in Momentaufnahmen“. Zur Eröffnung werden morgen neben Seeler und Tilkowski auch Sigi Held und Wolfgang Overath erwartet. Auch dort keine Diskussion. Die Angelegenheit ist schließlich klar: „Nicht im Tor! Kein Tor!“

Die ARD zeigt heute (18.50 Uhr) die Dokumentation „Wembley-Tor und Titelträume – Eine Zeitreise zur WM 66“ von Jürgen Schmidt und Thomas Schneider. |dpa

## Das Trikot mit der 55 kommt unters Hallendach

**EISHOCKEY:** Jochen Hecht beendet seine Karriere und soll Adlern erhalten bleiben

**MANNHEIM.** Besondere Verabschiedung und Sperrung einer Trikotnummer: Wenn im Eishockey das angekündigt wird, dann geht ein ganz Großer seines Sports. Jochen Hecht hat gestern wie erwartet seine aktive Profikarriere für beendet erklärt. Aber so ganz geht das Mannheimer Idol natürlich nicht.

Zum einen stellte der im Juni 39 Jahre alt gewordene Hecht, der sich zehn Jahre lang mit seiner Familie in Buffalo/USA durchaus heimisch gefühlt hatte, klar: „Mannheim bleibt mein Lebensmittelpunkt.“ Und zum anderen basteln die Adler gerade an einer Stelle oder Funktion, „dass wir als Klub von seiner Erfahrung profitieren können“, wie Manager Teal Fowler sagte. „Ich werde bestimmt dem Sport in irgendeiner Weise erhalten bleiben“, ergänzte Hecht. Die Auflösung, in welcher, soll in den nächsten Tagen verkündet werden.

Das wäre dann relativ flott, verglichen mit der langen Zeit der Ungewissheit seit dem jahren Saisonende im Frühjahr. Mit dem Aus in den Pre-Play-offs war Jochen Hechts letzter Zweijahresvertrag quasi ausgelaufen, es folgten „lange und schwierige Überlegungen“, bekannte der Ex-Stürmer gestern. „Ich habe hohe Erwartungen an mich“, betonte er, „ich glaube nicht, dass ich in diesem Jahr diese Erwartungen hätte erfüllen können.“ Dass er im Adler-Trikot, mit fast 38 Jahren noch mal deutscher Meister und MVP (wertvollster Spieler, die Red.) der Play-offs werde, das hätte ich mir nie erträumt“, erinnerte Hecht an die Meistersaison 2014/15.

Dieser Titel war ein später Höhepunkt nach wohl gemerkt 892 Spielen in der besten Eishockey-Liga der Welt. „Als ich mit 21 in die NHL ging, haben viele geglaubt, der ist bald wieder da. Ihnen habe ich das Gegenteil bewiesen“, erinnerte sich Hecht schmunzelnd. Einspruch: Viele waren auch vom Talent des damals noch etwas schwächlichen Jungprofis, der unter Trainer Lance Nethery 17-jährig in der Deutschen Eishockey-Liga debütierte hatte, überzeugt. Nur die erste Saison verbrachte Hecht in einem Farmteam, spielte am Ende aber sogar Play-offs für die St. Louis Blues.

Über die Edmonton Oilers landete er schließlich bei den Buffalo Sabres und wurde so etwas wie eine unverzichtbare Klubinstitution. Zweimal kehrte er kurzzeitig nach Mannheim zurück – während der Lockouts in der NHL. 2005 bildete er zusammen mit René Corbet und Devin Edgerton eine sagenhafte Sturmreihe, 2012 fand er sich für ein paar Spiele in einer Linie mit NHL-Superstar Jason Pominville und Marcel Goc wieder. Der „Arbeitskampf“ in Nordamerika machte es



Zehn Jahre im Trikot der Buffalo Sabres: Jochen Hecht 2011 als Mannheimer Sommergast.

FOTO: KUNZ



22. April 2015 in Ingolstadt: Sohn Philip freut sich mit dem Papa über den Meisterpokal.

ARCHIVFOTO: P.I.X.

### KOMMENTAR

#### Kein Makel

VON OLIVER WEHNER

**Auch ohne Stanley-Cup-Sieg ist Jochen Hecht ein ganz Großer.**

NHL-Star – ein Begriff, der hierzulande inflationär gebraucht wird. Uwe Krupp wurde einer, weil er die Colorado Avalanche mit einem Tor in der Verlängerung 1996 zum Stanley Cup schoss. Jochen Hecht fehlt dieser Titel, obwohl er mit St. Louis und den Buffalo Sabres zweimal am Monsterpokal kratzte. Als NHL-Star wiederum hätte er sich wohl auch mit dem Stanley-Cup-Ring am Finger nicht gefühlt.

Das Wort „Makel“ nahm er gestern kurz in den Mund und nahm es sofort wieder zurück. Zu recht, auch anderen Deutschen in der NHL wie Marco Sturm oder Marcel Goc blieb der letzte Schritt verwehrt. Doch wie sie war Hecht in Nordamerika stets ein vor allem von den Trainern, aber auch den fachkundigen Fans hochverehrter Profi, der seine Rollen gewissenhaft ausfüllte. „Mr. Versatility“ – „Mr. Vielseitigkeit“ taufte ihn einst sein Mentor in Buffalo, Lindy Ruff, der ihn zum Kapitän machte.

In Mannheim gab es nach seiner Rückkehr durchaus Fans, die – abseits der tollen Play-offs 2015 – mehr Tore, Zauber, Glamour von Hecht erwarteten. Das aber war gar nicht sein Job. Dass er überhaupt noch mal zwei Jahre auf sehr hohem Niveau in seiner Heimatstadt spielte, war ein Geschenk eines ganz Großen.

### ZUR PERSON

#### Jochen Hecht in Zahlen

- Geboren: 21. Juni 1977 in Mannheim
- Stationen als Spieler: Mannheimer ERC, Adler Mannheim, St. Louis Blues, Worcester Ice Cats, Edmonton Oilers, Buffalo Sabres, Adler Mannheim
- NHL-Spiele: 892 (200 Tore, 295 Assists)
- Titel: Deutscher Meister 1997, 1998, 2015; Play-off-Topscore 2005; President's Trophy (punktbester NHL-Team der Vorrunde) 2000, 2007
- Länderspiele: 92 (24 Tore)
- Turniere: Dreimal Olympia, sechsmal Weltmeisterschaft, zweimal World Cup. |olw

### DIE WOCHENEND-KOLUMNE

## Ich bin der Meinung, ...

... dass Lautsprecher Robert Harting zu weit gegangen ist.

Robert Harting ist ein Ausnahmeathlet. Nicht nur, weil er seinen Diskus oft weiter wirft als alle anderen. Sondern auch, weil er den Mund aufmacht. Er sagt, wenn ihm etwas in der Welt des Sports nicht passt. Erfolgreich und zugleich mündig und mutig, mit einer klaren Meinung – so einen Athleten wünschen wir uns doch. Von einem Sprücheklopfer, der bei der Leichtathletik-WM 2009 Vertreter der Doping-Opfer-Hilfe noch ziemlich unbedarft beleidigte, ist Harting inzwischen zum Sprachrohr der deutschen Olympia-Athleten geworden, zum Kämpfer für den Spitzensport. Für eine gerechte Förderung, gegen Betrug. Diesmal aber ist er über das Ziel hinausgeschossen.

Nach einer öffentlichen Trainingseinheit richtete er das Wort in dieser Woche gegen Thomas Bach, den deutschen Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees. Wer Russland trotz nachgewiesenem Staatsdoping zu den Olympischen Spielen reisen lasse, so Hartings Argumentation, der könne doch eigentlich gar nicht ernsthaft gegen Doping sein. „Für mich ist er nicht Teil der Anti-Doping-Bewegung, sondern Teil des Doping-Systems“, sagte er.

Es ist derzeit leicht, gegen Thomas Bach zu sein. Athleten, Funktionäre, Welt-Anti-Doping-Agentur Wada, alle stellen sich gegen ihn. Die Anzahl seiner Fürsprecher ist gering. Dass es von allen Seiten Kritik hageln würde,

musste dem IOC-Präsidenten klar gewesen sein, als er die Entscheidung gegen einen kompletten Olympia-Ausschluss Russlands verkündete.

Bach habe die Chance für ein machtvolles Zeichen streichen lassen, lautet ein Vorwurf. Er habe Lug und Trug Tür und Tor geöffnet. „Bach hat sich in meinen Augen politisch kaufen lassen. Er lügt die Welt an“, sagte die Eisschnellläuferin Claudia Pechstein. Thomas Bach kann dieses Kreuzfeuer ertragen. Ihm dürfte etwas anderes am allerwichtigsten gefallen haben: das Lob des russischen Präsidenten Wladimir Putin. Denn es untermauert das Bild, die beiden würden kungeln – egal, ob es so ist.

Bei der Entscheidung über den Olympia-Ausschluss Russlands ging es um die Bestrafung eines Systems und die Frage, inwieweit man Athleten für ein solches System verantwortlich machen kann. Stichwort Sippenhaft. Kann man einem sauberen Russen verbieten, zu den Olympischen Spielen zu fahren? Nein. Also sind Einzelfallentscheidungen der richtige(re) Weg. Deshalb ist der Kniff, die Entscheidung über einen Start russischer Athleten in Rio den Fachverbänden zu überlassen, kein Weiserreich des Schwarzen Peters, sondern nachvollziehbar. Sie gehen nun unterschiedlich mit der Aufgabe um, scheuen sich nicht, auch einzelne Athleten aus dem Kader zu streichen.

Kontinentalverbände und Athletenkommissionen waren an der Entscheidung des IOC beteiligt. Der Beschluss war einstimmig bei nur einer Enthaltung. Robert Harting kann entschuldigend sein von dieser Entscheidung der IOC-Exekutive, er kann sie



Sven Wenzel

schlecht finden, peinlich und beschämend. Das kann er auch alles kundtun. Ihm – ohne jeden Beweis – kriminelle Machenschaften zu unterstellen, nennt Bach aber nicht zu Unrecht eine inakzeptable Entgleisung, eine nicht hinnehmbare Beleidigung.

Robert Harting hat es relativ leicht, klare Positionen zu vertreten, die nicht jedem gefallen. Viele andere Sportler bekämen bei solch drastischen Aussagen womöglich Probleme, vielleicht stünde sogar die Reise nach Rio für sie auf der Kippe. Aber Harting ist wohl kein Athlet, der vom Wohlwollen eines Leichtathletikverbandes oder des Deutschen Olympischen Sportbundes abhängig ist. Dafür ist er zu gut – und im System des deutschen Spitzensports zu wichtig. Seine Nominierung steht außer Frage. Harting ist ein Ausnahmeathlet – und trotz einer Saison mit vielen Verletzungen fast schon eine Medaillengarantie bei Olympia in Rio. Darauf möchte der DOSB nur ungern verzichten. Denn eine Währung zählt auch für die deutschen Sportfunktionäre sehr viel: Medaillen in Gold, Silber und Bronze.

## Eine heiße Liebesgeschichte

**TENNIS:** Grün-Weiss Mannheim schlägt Rochusclub 4:2 – Glücksgriff Andreas Beck

VON UDO SCHÖPPER

**MANNHEIM.** Der Rochusclub Düsseldorf ist seit über 30 Jahren Mitglied in der Tennis-Bundesliga – deutscher Meister wurde der Klub noch nie. Gestern sind die Chancen gesunken, dass sich daran bald etwas ändert: Das Team unterlag bei Grün-Weiss Mannheim vor 2300 Zuschauern 2:4 und hat vier Verlustpunkte.

Die Taktik von Grün-Weiss-Teamchef Gerald Marzenell ging prächtig auf. Er beorderte seine Spieler Nicolas Kicker und Andreas Beck in der ersten Spielrunde auf den Platz – wohl wissend, dass sie in ihren Partien favorisiert sind. Kicker und Beck machten das Spiel mit, schlugen ihre Gegner, und so marschierte Grün-Weiss mit einer 2:0-Führung aus den ersten Einzeln. Peter Gojowczyk hatte Rückenwind, feierte einen tollen Einstand – und nach den Einzeln stand es 3:1, nicht, wie eigentlich kalkuliert, 2:2. Andreas Beck und Martin Fischer machten im Doppel den Gesamtsieg perfekt. Das 4:2 war der dritte Sieg in Folge für Grün-Weiss. „Das war nicht erwartet, das war ein toller Tennistag“, meinte Gerald Marzenell.

Als Glücksgriff entpuppte sich immer mehr Andreas Beck. Acht Einsätze stehen für Beck in dieser Saison im Einzel und im Doppel zu Buche, acht Mal verließ der Neuzugang, von Kurhaus Lambertz Aachen übergesiedelt, den Platz. Grün-Weiss und Beck – ist das eine heiße Liebesgeschichte? „Das kann man so sagen“, sagte der 30-Jährige lachend.

„Ich war sehr nervös, ich bin überaus glücklich, dass ich mein erstes Spiel für Grün-Weiss gewinnen konn-

te“, sagte Peter Gojowczyk nach seinem 6:4 und 6:2 gegen den Slowaken Jozef Kovalik. Und auch Nicolas Kicker wusste bei seinem Heimdebüt für Grün-Weiss mächtig zu imponieren. Peter Torebko hatte in den zwei Sätzen keine Chance, unterlag 2:6 und 2:6. Kicker, sehr drahtig, spielte schnell und schnörkellos und freute sich nach dem Match: „Das war solide. Drei Spiele, drei Siege, da kann man nichts sagen.“

Der 23-Jährige, Lebensmittelpunkt Buenos Aires, kam in den Spielzeiten zuvor in der Badenliga-Mannschaft von Grün-Weiss zum Einsatz. Sein Trainer ist Juan Pablo Brzezicki, der lange erfolgreich für Grün-Weiss spielte und den jungen Mann auch nach Mannheim lotste. „Mein Ziel ist es, erst einmal in die Top 100 zu kommen“, sagte Kicker, derzeit auf Platz 135 notiert. Einzig Gerald Melzer zog bei Mannheim im Einzel den Kürze-

ren. Lukas Rosol, der tschechische Weltklassemann, war zu stark. „Ich wusste, dass es schwer wird. Ich bin am Donnerstag beim Challenger in Segovia ausgeschrieben, saß am Morgen im Flugzeug, es war anstrengend“, meinte Rosol. Mit seiner aktuellen Platzierung, Rang 79, ist er nicht zufrieden, was bleibt für 2016: Im Davis Cup bezwang er in einem denkwürdigen Spiel Alexander Zverev. „Aber dafür gab es keine Punkte ...“

Morgen (11 Uhr) geht's bei Aufsteiger Blau-Weiss Aachen weiter. Nach einem schlechten Auftakt hat die 40. Bundesliga-Saison von Grün-Weiss eine gute Wendung genommen.

### SO SPIELTEN SIE

**Einzel:** Gerald Melzer – Lukas Rosol 6:3, 3:6, 3:10, Peter Gojowczyk – Jozef Kovalik 6:4, 6:2, Nicolas Kicker – Peter Torebko 6:2, 6:2, Andreas Beck – Mats Moraring 7:5, 6:2  
**Doppel:** Melzer/Simon Stadler – Rosol/Kovalik 1:6, 1:6, Beck/Martin Fischer – Moraring/Filip Veger 7:5, 6:3.



Unbezungen: Andreas Beck eilt für Grün-Weiss von Sieg zu Sieg. FOTO: KUNZ